

## REZENSION

**Lou Bohlen: Politik der Erinnerung. Die umstrittene  
Erinnerungskultur russischsprachiger Migranten in  
Israel 1989–2000**

*Lou Bohlen: Politik der Erinnerung. Die umstrittene Erinnerungskultur russischsprachiger Migranten in Israel 1989–2000, Göttingen: Wallstein Verlag 2014, 366 S., ISBN: 978-3-8353-1291-3, EUR 39,90.*

**Besprochen von Olaf Glöckner.**

Anfang der 1990er Jahre erlebte Israel eine unerwartet große Einwanderung aus der einstigen Sowjetunion. Mehr als eine Million Juden und ihre nichtjüdischen Verwandten verließen ihr Herkunftsland und wagten einen Neubeginn in Haifa, Carmel, Ashdod, Beer Sheva und anderswo. Ihre Aufnahme wurde zur maximalen Herausforderung, vergrößerten sie doch die einheimische Bevölkerung in wenigen Jahren um 17 Prozent. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gestaltete sich ihre soziale und ökonomische Eingliederung erstaunlich erfolgreich. Trotzdem war die „Russische Alijah“ anders als vorherige Zuwanderungswellen. Zwar wollten die Neuankömmlinge sich maximal in die israelische Gesellschaft einbringen, jedoch lehnten sie die Aufgabe ihrer (russischsprachigen) Herkunftskultur ebenso kategorisch ab wie die unreflektierte Übernahme von zionistischen Ideologemen und festgefügtten Geschichtsdarstellungen. Diese Zuwanderer der 1990er Jahre, das wurde sehr schnell klar, brachten ihre eigenen historischen Narrative nach Israel und präsentierten sie als unverzichtbaren Bestandteil ihrer Identität. Wie dies intern ausgehandelt wurde, nach außen drang und schließlich auch die israelische Gesellschaft beeinflusste, beschreibt die Osteuropa-Forscherin Lou Bohlen anschaulich in ihrem Buch *Politik der Erinnerung. Die umstrittene Erinnerungskultur russischsprachiger Migranten in Israel 1989–2000*. Es ist die überarbeitete Fassung ihrer Dissertation zum gleichen Thema, eingereicht und verteidigt an der Ruhr-Universität Bochum.

Völlig zu Recht verweist die Autorin darauf, dass sich die Erfahrungen sowjetischer Juden im Zweiten Weltkrieg in einigen Punkten ganz wesentlich von denen anderer europäischer Juden unterscheiden. Zwar fielen die sowjetischen Juden in von der deutschen Wehrmacht und ihren Verbündeten besetzten Gebieten derselben Vernichtungsmaschinerie zum Opfer wie anderswo. Gleichzeitig kämpfte aber auch eine halbe Million jüdischer Soldaten in der Roten Armee – und damit bei jenen Streitkräften, die zur Niederschlagung Nazi-Deutschlands unbestreitbar das Meiste beitrugen. Es waren sowjetische Soldaten, die schließlich Auschwitz und die anderen Vernichtungslager befreiten, und sowjetische Einheiten, die am Ende nach extrem verlustreichen Gefechten Berlin einnahmen. Wie lange, könnte man spekulieren, hätten die Nazis die Welt noch terrorisieren können, wäre nicht Stalingrad der Anfang ihres Endes gewesen? Oder zugespitzt: Hätte die deutsche Wehrmacht am Ende doch den Nahen Osten

erreichen und die Entstehung eines jüdischen Staates verhindern können? Wir können es nicht mit Bestimmtheit sagen.

Lou Bohlen hat in Israel mehr als 30 systematische, halbstrukturierte Interviews mit post-sowjetischen Immigranten geführt und eine Unmenge an Leserbriefen und Kommentaren in den beiden russischsprachigen Tageszeitungen *Vesti* und *Novosti Nedeli* analysiert, um die wesentlichen Kriegsnarrative der Neuzuwanderer herauszuarbeiten. Mit ihren Familien sind zahlreiche Kriegsveteranen der Roten Armee nach Israel gekommen, deren Erinnerungen einen besonderen Stellenwert und oft auch hohe Authentizität besitzen. Teilweise werden sie auch von den Kindern und Enkeln der einstigen Soldaten und Offiziere der Roten Armee kolportiert. Sie erzählen vom heroischen, todesmutigen gemeinsamen Kampf gegen das Böse schlechthin, von den unbeschreiblichen Verbrechen der Nazis an der Zivilbevölkerung, aber auch von schwer berechenbaren eigenen Vorgesetzten und weiter schwelendem Antisemitismus. Umso mehr staunen manche Kriegsveteranen noch heute darüber, wie sie durch bestimmte Kriegererlebnisse fast wider Erwarten an ihre eigene Zugehörigkeit zum jüdischen Volk erinnert wurden. So berichtet der einstige Major Boris Šklaver in der Zeitung *Vesti* von seinen Erlebnissen bei der Einnahme von Breslau: „Ich war Vertreter des Vorgesetzten der politischen Abteilung der 344. Schützendivision. Ich kann nicht vergessen, wie wir in Breslau kühn aus dem Nazi-Gefängnis zwanzig unversehrt gebliebene deutsche Juden befreiten. Als sie mich sahen, einen Juden in der Uniform eines Majors, stürzten sie unter Tränen zu mir.“ (S. 281)

Einig sind sich die Kriegsveteranen und ihre Nachkommen darüber, dass ihr bedingungsloser Einsatz während des Großen Vaterländischen Krieges die noch immer vorhandenen Stereotype von den feigen, ängstlichen oder schwachen Juden eindrucksvoll ad absurdum geführt hat. Das bedeutete aber keineswegs, dass ihnen – wie auch der rund einer Million ziviler Holocaustopfer in der Sowjetunion – in den Nachkriegsjahren ein spezifisches Gedenken zuteilgeworden wäre. In der ideologisch aufgeladenen, zweckbestimmten sowjetischen Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg hatten der besondere Einsatz der jüdischen Frontkämpfer und der Holocaust als genozidales Verbrechen am jüdischen Volk im Allgemeinen keinen Platz. Typisch hierfür, auch darauf geht Lou Bohlen detailliert ein, war die „gestohlene Erinnerung“ an die Verbrechen in der Schlucht von Babij Jar bei Kiew, wo Zehntausende wehrlose Juden im September 1941 erschossen wurden. Lange Zeit vermied es die sowjetische Führung, dort überhaupt einen Gedenkort einzurichten. 1976 wurde ein monumentales Denkmal eingeweiht, das auf allgemeine Massenerschießungen hinweist, aber nicht auf die eigentliche Opfergruppe.

Seit Ende der 1980er Jahre sind Juden aus der einstigen Sowjetunion nun um eine Korrektur der bisherigen Geschichtsschreibung bemüht – selbst dann, wenn sie die einstige Heimat verlassen haben und beispielsweise nach Israel oder Deutschland emigriert sind.

Aber auch in Israel hatte der Kampf der sowjetischen Juden im Zweiten Weltkrieg lange Zeit keinen angemessenen Eingang in die Erinnerungskultur gefunden. Ein Grund mehr insbesondere für die Kriegsveteranen, mit alle ihren Orden und Auszeichnungen an jedem 9. Mai, dem offiziellen sowjetischen „Tag des Sieges“, auf offener Straße zu paradieren, das Gespräch mit den jungen Generationen zu suchen und die Einrichtung

von Gedenkorten anzumahlen. Davon war die israelische Öffentlichkeit dann doch zunehmend tangiert. Den damaligen Diskussionen in *Vesti* und *Novosti Nedeli* entnimmt Lou Bohlen:

„Die russischsprachigen Neubürger versuchen, einen narrativen Zusammenhang zwischen dem Tag des Sieges und den beiden wichtigsten säkularen israelischen Feiertagen, Yom Hatzmna'ut und Yom HaShoah, herzustellen. Dem Unabhängigkeitskrieg narrativ vorgelagert wird das enorme Opfer, welches die Rote Armee im Kampf gegen den ‚Nazismus‘ erbracht hat. In den 1990er Jahren erwächst in Israel daraus ein Kulturkampf, in dem historische Ansprüche auf Relevanz und die vermeintlich richtige Sicht auf die Geschichte verhandelt werden.“ (S. 331)

Bis zum Ende der 1990er Jahre wurde in Israel heftig darüber gestritten, ob und wie der „Tag des Sieges über das nationalsozialistische Deutschland“ angemessen in der Öffentlichkeit zu feiern sei. Vor allem in den letzten Kapiteln ihres Buches beschreibt die Autorin dann auch, wie das Heldennarrativ jüdischer Soldaten und Offiziere der Roten Armee in Relation zum bisherigen israelischen Gedenken gebracht werden musste. Erst nach langem Ringen und intensiver Lobbyarbeit wurde schließlich im Jahre 1999 der 8. Mai (das westliche Datum für das Ende des Krieges gegen Nazi-Deutschland) in die Reihe der „politischen Hauptereignisse des Landes“ als „Tag des Sieges“ aufgenommen. Immerhin konnte sich damit der wichtigste sowjetische Gedenktag in den israelischen Kalender und dessen spezifische Abfolge von zionistischen und religiösen Feiertagen einreihen. Die Freude und Genugtuung in der russischsprachigen Community in Israel war unbeschreiblich und drückte sich unter anderem in einer Headline der Tageszeitung *Vesti* aus, welche triumphierend schrieb: „Vtoroja velikaja pobeda“ – „Der zweite große Sieg“! Inzwischen sind an verschiedensten Orten in Israel auch Denkmäler, Obelisken und Ehrenhaine in Erinnerung an den Kampf und die Opfer der sowjetischen Juden im Zweiten Weltkrieg entstanden.

Aus zeithistorischer Perspektive ist die Implementierung der sowjetisch-jüdischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges in den israelischen Erinnerungsdiskurs mehr als gerechtfertigt. Zugleich zeigt die Ernsthaftigkeit und Beharrlichkeit, mit der die russischsprachigen Juden – nicht nur in Israel – ihrer Erfahrungen und Taten aus dieser Zeit gedenken, wie wichtig diese Narrative für ihr heutiges kollektives Verständnis geblieben sind. Das ist kein Zufall, denn gerade während der 1990er Jahre wurde von Teilen der israelischen Öffentlichkeit – einschließlich der etablierten Medien – die *Jüdischkeit* der Neuzuwanderer in Zweifel gezogen, vor allem auf Grund ihrer vermeintlich geringen Affinität zur jüdischen Religion und Tradition. Auch der angeblich fehlende Wille zur Einpassung in den israelischen Schmelztiegel („Melting Pot“) wurde den Immigranten subtil oder offen verübelt. Insofern bildet die Etablierung eigener historischer Narrative für die post-sowjetischen Juden in Israel auch einen wichtigen Erfolg bei der kulturellen Selbstbehauptung.

Ob die Zuwanderer aus der früheren Sowjetunion damit auch, wie Lou Bohlen am Ende ihres Buches schreibt, einen teils „kolonialistischen“ Erinnerungsstil in Israel entwickelt haben, mit exklusivem Verhältnis zum eigenen kulturellen Gedächtnis, darf hingegen bezweifelt werden. In den nachrückenden Generationen der Zuwanderer aus

der einstigen UdSSR nimmt das Interesse der Beschäftigung mit dem Herkunftsland – und seiner Geschichte – in dem Maße ab, wie die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft wächst.

So gesehen wäre eine Nachfolgestudie der Autorin wünschenswert, in der sie den Umgang der heute 20- bis 30-Jährigen mit den Geschichtsnarrativen ihrer Eltern und Großeltern wie auch die mögliche Diskussion darüber in den neuen sozialen Netzwerken in den Blick nimmt.

**Zitiervorschlag** Olaf Glöckner: Rezension zu: Politik der Erinnerung. Die umstrittene Erinnerungskultur russischsprachiger Migranten in Israel 1989–2000, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 10 (2016), 18, S. 1–4, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_18\\_gloeckner.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_18_gloeckner.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Rezensenten** Dr. Olaf Glöckner studierte Israelwissenschaften, Jüdische Studien und Neuere Geschichte in Berlin und Potsdam. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam und betreut dort den Schwerpunkt „Soziologie des Judentums/Migrationsgeschichte“.